

Syrien

# Schrift an der Wand

**Trotz der Entspannung zwischen Damaskus und Jerusalem: Syriens letzte Juden wollen weg.**

**A**bu Karim, 69, hat einen sehnlichen Wunsch: „Höre Israel, bring uns nach Zion und nach Jerusalem“, betet der alte Mann voller Inbrunst und wiegt seinen Körper im Rhythmus der Bitten: „Die Verlorenen werden kommen aus Assyrien und die Versprengten aus Ägypten.“

Vorne auf dem Podest setzt der Kantor den Schofar an die Lippen. Zu den wehklagenden Lauten aus dem geschwungenen rituellen Widderhorn feiern die Juden von Damaskus in ihrer Synagoge am Gewürzmarkt Rosch Haschana, das zweitägige Neujahrsfest.

Der Gottesdienst zum Auftakt des Jahres 5755 im jüdischen Kalender vor drei Wochen hat für Syriens Juden historische Bedeutung: Es wird wohl die letzte gemeinsame Jahreswende sein. Die meisten Mitglieder der traditionsreichen Gemeinschaft wollen ihre Heimat bald verlassen.

Nicht einmal die jüngsten Hoffnungen auf einen Durchbruch im israelisch-syrischen Friedensprozeß können den Exodus stoppen. Obwohl Regierungsvertreter in Damaskus wie in Jerusalem eine Einigung über die von Israel besetzten Golan-Höhen prophezeien, sind Syriens Juden mißtrauisch.

„Natürlich will Assad den Frieden“, glaubt ein junger jüdischer Exportkaufmann, „doch für uns kommt die Aussöhnung 20 Jahre zu spät.“

Die einst stolze Gemeinde von Damaskus ist zu einem Häuflein von Gläubigen geschrumpft. Nur 450 Juden leben in Syrien, vor zwei Jahren waren es noch über 4300. Von den einst mehr als 20 Synagogen in Damaskus stehen noch 3; eine der beiden jüdischen Schulen mußte schließen – es gibt gerade 40 Kinder im schulpflichtigen Alter.

In ganz Syrien gibt es keinen Mohel mehr, wie der Experte für die Beschneidung der neugeborenen Knaben genannt wird; seit vergangenem Jahr fehlt auch ein Schächter, der streng nach Vorschrift das Vieh schlachtet – koscheres Fleisch wird in Kilopaketen aus der Türkei importiert. Und nachdem sich ihr geistliches Oberhaupt vor acht Monaten in die USA absetzte, ha-

ben die verbliebenen Juden nicht mal mehr einen Rabbiner.

„Wir sind die letzten“, seufzt Textilhändler Sami Muwasib, 77, beim Blick auf die drei Dutzend Männer im prächtigen Innenraum der Damaszener Synagoge: „Es ist das Ende einer Epoche.“ Die begann vor über 2500 Jahren, als babylonische Truppen Jerusalem eroberten und den Tempel, das religiöse und politische Zentrum der Juden, zerstörten.

Die Geschlagenen flohen nach Norden. Während Damaskus zum Mittelpunkt für Rabbiner und Schriftgelehrte wurde, bauten die Juden Aleppos ihre Stadt zur wichtigen Handelsmetropole zwischen Mittelmeer, Arabischer Halbinsel und Mesopotamien auf.

Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts genossen die Kaufleute, die mit Stoffen,

grome aus. In Kamischlije ermordete der Mob 57 Menschen, über alle im Land verbliebenen Juden verhängte die Regierung Einschränkungen.

Fortan durften sich die Juden, in ihren Papieren durch roten Stempeldruck als „mussawi“ (arabisch für „mosaisch“) ausgewiesen, nur noch vier Kilometer von ihren Häusern entfernen; der Erwerb von Grundbesitz wurde ihnen untersagt, selbst Telefon oder Radio waren für sie verboten.

Der Putsch von Hafis el-Assad 1970 beendete zwar die Ausschreitungen, doch die Versprengten des auserwählten Volkes blieben Staatsbürger zweiter Klasse. Erst in den letzten zehn Jahren lockerte Assad die Auflagen und gestattete den Juden sogar Auslandsreisen – sie mußten freilich Angehörige gleichsam als Geiseln zurückklas-



**Juden vor der Synagoge in Damaskus: „Die Aussöhnung kommt zu spät“**

Gewürzen und Essenzen handelten, sowie die jüdischen Gold- und Kupferschmiede den Schutz der osmanischen Herrscher – und das Privileg, vom Militärdienst befreit zu sein. Die Revolte der Jungtürken 1908 machte Schluß mit solchen Vorteilen: Zum erstenmal emigrierten Juden in die USA, nach Argentinien, Mexiko und Panama.

Mit der massiven Einwanderung von Zionisten nach Palästina wurden die damals fast 40 000 Juden in Syrien Zielscheibe des erwachenden arabischen Nationalismus: Als im Dezember 1949 der Judenrat von Damaskus verboten wurde, war schon fast die Hälfte der Gemeinde geflohen. Bis Anfang der fünfziger Jahre schrumpfte die Zahl der Juden auf rund 4000 – eine zunehmend diskriminierte Minderheit.

Die Eroberung und Besetzung der syrischen Golan-Höhen durch Israel im Sechstagekrieg 1967 löste wütende Po-

sen und ihren Privatbesitz als Pfand vorübergehend dem Geheimdienst überschreiben.

Zumindest wirtschaftlich sind die Juden heute den anderen Minderheiten in Syrien gleichgestellt, auch wenn sie in Damaskus noch immer entweder im jüdischen oder im christlichen Viertel der Stadt wohnen müssen. Viele ängstigt die ungewisse Zukunft des Landes. „Wer weiß, was nach Hafis el-Assad kommt?“ sorgt sich ein Universitätsdozent.

Der Tod des kranken Assad könnte Syrien in einen mörderischen Machtkampf stürzen: Rivalisierende Fraktionen im Parteiapparat, konkurrierende Seilschaften des Geheimdienstes und verfeindete Cliques innerhalb der Armee werden dann womöglich ihre Diadochenkämpfe austragen.

Zudem fürchten die Juden den auch in Syrien erstarkenden islamischen Fundamentalismus. Nach ägyptischem und

algerischem Vorbild sickern religiöse Fanatiker in Gewerkschaften und Studentenorganisationen ein, unterwandern Handelskammern und Berufsverbände.

Die Juden wollen nicht noch einmal zum Sündenbock für die Volkswut werden, falls radikale Moslems nach der Macht greifen. „Die Schrift steht an der Wand“, sagt der alte Apotheker Abu Karim.

Dennoch will er ausharren, erfüllt von bitterer Heimatverbundenheit: „Hier bin ich geboren, hier will ich sterben.“ □

*Großbritannien*

## Prächtiger Laden

**British Airways, eine der erfolgreichsten internationalen Luftlinien, bekämpft Beschwerdeführer mit rabiaten Methoden.**

**A**uf dem Flug von London nach New York genehmigte sich British-Airways-Passagier John Gorman einen Brandy mit Cola. Doch der Drink war schärfer als erwartet: Unversehens schluckte Gorman auch einige Glassplitter.

Sein Rachen begann zu bluten, nach der Landung mußte der Business-Class-Fluggast mehrmals einen Arzt aufsuchen.

Das Mißgeschick, für das sich der Chefsteward sofort entschuldigt hatte, brachte Gorman neben Schmerzen knapp 3000 Mark an Behandlungskosten ein. Er wollte Schadenersatz.

Doch British Airways (BA) weigerte sich – und löste damit eine Affäre aus, die „the world's favorite airline“ (Eigenwerbung) in den Ruf bringt, sich mit bedenklichen Methoden durchzusetzen.

Vor vier Jahren hatte British Airways versucht, den exzentrischen Unternehmer Richard Branson samt dessen aufstrebender Fluggesellschaft Virgin Atlantic Airways auszuschalten. Mit gezielt verbreiteten Gerüchten über Bransons angeblich laue Finanzkraft, durch Bespitzelung und illegales Anzapfen eines Geschäftscomputers wollte BA den Konkurrenten fertigmachen.

Doch der Virgin-Eigner nahm den Kampf auf. 1993 gab der Londoner High Court Branson in allen Punkten recht. British Airways mußte über 5 Millionen Pfund (13 Millionen Mark) an Schmerzensgeld sowie an Gerichts- und Anwaltskosten zahlen.

Ein BA-Mitarbeiter, entsetzt über die fragwürdigen Machenschaften, trauerte in der Hauszeitschrift: „Wir dachten, wir seien die Mandarine der britischen Industrie. Jetzt stellt sich heraus, daß wir die Parias sind.“

Daran scheint sich bis heute nicht allzuviel geändert zu haben. Denn der Fall des Passagiers Gorman zeigt, daß offenbar Angehörige der Fluggesellschaft weiterhin mit rabiaten Mitteln arbeiten. Der Londoner Publizist Martyn Gregory, Autor eines Bestsellers über die „dirty tricks“ von BA: „Sie scheinen aus ihren Fehlern nichts zu



M. GOLDWATER / NETWORK

**Passagier Gorman:** „Einschüchtern und zum Schweigen bringen“